Aus der Medizinischen Universitäts-Klinik zu Frankfurt a. M.
(Direktor: Professor Dr. W. Heupke)

Volksmedizin in der Umgebung von Warburg-Kassel

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
der Hohen Medizinischen Fakultät
der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität
zu Frankfurt a. Main

vorgelegt von

WALTER SÜSS
aus Essen.

1 9 4 0

DISSERTATIONS-VERLAG G. H. NOLTE DÜSSELDORF

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt a. M.

Referent: Prof. Dr. Heupke.
Korreferent: Dozent Dr. Hildebrand.
Dekan: Prof. Dr. Guttmann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Wer interessierte sich in unseren Tagen nicht für deutsche Art, deutsches Volkstum und deutsche Volksmedizin! Und wann findet diese bessere Gelegenheit, sich zu entfalten als in den Zeiten der Not und der Krankheit! Da läßt uns die Wissenschaft, die Kunst und Vernunft im Stich. Da lehrt die Not nicht nur beten, sondern auch glauben nicht nur an einen zürnenden, strafenden, prüfenden und helfenden Gott, sondern auch an geheimnisvolle, den Sinnen nicht faßbare natürliche Kräfte, an überraschende Heilerfolge kluger Männer und Frauen aus dem Volke, die niemals studiert haben und uralte, namenlose Kunst verstanden. Dem Arzt wird in der Praxis volkstümlicher Glaube und volkstümliches Wissen in den verschiedensten Formen begegnen. Er wird sich mit ihm auseinandersetzen müssen und nicht wie in früheren Zeiten das alles mit dem überlegenen Lächeln des Besserwissens abtun können. Vieles ist selbstverständlich praktisch wertlos und falsch, vieles andere aber verdient zum wenigsten sorgfältige, gewissenhafte Nachprüfung. In mancher volkstümlichen Behandlung steckt das Ergebnis jahrtausendlanger Erfahrung. Auch ehe es eine wissenschaftliche Medizin gab, gab es Menschen mit hellen Augen und klarem Kopf, die aufpaßten und richtige Erfahrungen sammelten. Und mancher Arzt muß bekennen, daß er volkstümliche Methoden schon mit Vorteil verwandt hat. Was ist denn Volksmedizin? Wir haben dafür nur eine negative Definition. „Volksheilkunde ist die Medizin, die aus dem Volke hervorgewachsen und durch ihren Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin charakterisiert ist."

Sie umfaßt volkstümliche Anschauungen und Maßnahmen, die in der Art ihrer Betätigung und in der Form ihrer Begründung von der wissenschaftlichen Medizin nicht anerkannt werden. — Wenn man die geschichtlichen Wurzeln der deutschen Volksmedizin aufdecken will, wird man zunächst zu der Stufe zurückkehren müssen, auf der die Medizin der Deutschen nichts anderes als Volksmedizin war, auf der es noch keine wissenschaftliche Medizin gab. Eine solche Stufe hat jedes Volk und jede Kultur einmal durchgemacht; denn ursprünglich ist alle Heilkunde Volksmedizin, geboren aus der Not, dem Bedürfnis nach Heilen und Helfen und volkstümlichem Denken. Erst aus dieser volksmedizinischen Vorstufe hat sich, hier früher, dort später, die wissenschaftliche Medizin entwickelt.

Den Germanen erschien in erster Linie die Krankheit als das Werk überirdischer Mächte. Man kann sich das gut vorstellen.

Diesem Volke, das mit einer unverdorbenen Natürlichkeit im harten Kampfe um das Dasein stand, mußte die Gesundheit als eine selbstverständliche Beigabe zum Leben und die Krankheit als etwas erscheinen, was aus aller Lebensordnung herausriß. Vor allem muß man bedenken, daß die realen, physiologischen und pathologischen Kenntnisse, wenn auch nicht so negativ, wie es gewöhnlich heißt, so doch außergewöhnlich gering waren und daß man bei den ungenügenden diagnostischen Hilfsmitteln nur relativ selten in der Lage war, natürliche, krankheitsursächliche Zusammenhänge aufzudecken. So galt die Krankheit in erster Linie als die Strafe der Gottheit und noch häufiger als das Werk von Dämonen. Götterzorn rief vor allem die Seuchen hervor. Es gab nächtliche Fiebergeister und Dämonen (Alpen), welche den Symptomenkomplex auslösen, den man heute noch in Erinnerung daran „Alpdruck" nennt, die im Schlaf auftretende Brustbeklemmung, wie man sie speziell nach Magenüberfüllung oder bei aufgeblähtem Darm schreckvoll träumend erlebt. Oder man stellte sich die Geister unter dem Bilde eines dämonischen Wurmes vor, etwa bei der Parotitis oder beim Panaritium. Daher noch heute die volkstümliche Bezeichnung „Ohrwurm", „Fingerwurm". Weiter gab es Dämonen, die den Kranken durch Hieb, Stich oder Schuß verletzten; davon hieß die Lungenentzündung „Alpstich", der akute Muskelrheumatismus „Hexenschuß" usw. Nun gab es auch Menschen, die über geheime Kräfte und Fähigkeiten verfügten, mit denen sie die Dämonen bezwingen konnten, so daß sie nach ihrem Willen verfahren mußten. Wenn sie bösen Willens waren, konnten sie auf diese Weise die Dämonen ihren Mitmenschen auf den Hals schicken und ihnen Unglück und Krankheit anzaubern. Es gab männliche und weibliche Zauberer. Die letzteren nannte man bekanntlich Hexen. Im engen Zusammenhang mit dem Zauber steht das Gift. Die Giftwirkung war geheimnisvoll. Von Chemie hatte man keine Ahnung. So mußte das Gift immer etwas Übernatürliches, etwas Zauberisches sein. Die giftigen Kräuter waren die Zauberkräuter par excellence. Sie werden Lüppkräuter genannt. Das Zaubergift hieß „Lüppe". Wenn die Seuche von der erzürnten Gottheit kam, so galt es diese zu versöhnen. Das war Aufgabe des Opferpriesters oder des guten Hausvaters, des sogenannten Gode. Zu diesem Zwecke brachte man der Gottheit das blutige Kultopfer. Ein weiteres Mittel zur Bekämpfung der Dämonen waren die Reigentänze des Volkes. Man verwendete sie nicht nur zur Abwehr und Vertreibung von Seuchen, sondern auch zur Heilung von angeblich Besessenen, Epileptischen und Geisteskranken. Sie mußten der aufgehenden Sonne, dem Allheilmittel, entgegentanzen und wurden dabei von gesunden Mittänzern umringt. Als besonders günstig für diese Form der

Dämonenbekämpfung galt die Zeit der Sommersonnenwende. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß die Sonne zu dieser Zeit des sogenannten Sonnenstillstandes eine Weile ihren Standpunkt kaum zu ändern scheint, und damit ihre Kraft für besonders wirksam gehalten wurde. Im übrigen trat bei der Erkrankung des einzelnen Volksgenossen der Medizinmann auf, der Wundertäter. Er besaß spezifische Kenntnisse und zauberische Mittel zur Abwehr und Bekämpfung der bösen Geister. Er trieb sie weg, etwa in den Wald, woher sie gekommen waren, oder in Pflanzen, in sein Zaubergerät oder in bestimmte Tiere, z. B. eine Kröte oder ähnliches. Die Mittel des Medizinmannes bei der Krankheitsbehandlung rekrutierten sich aus drei Bezirken: 1. aus der Kräuterkunst oder dem Kräuterzauber, 2. aus dem Stein und 3. aus dem Wortzauber. Alle drei Methoden werden miteinander kombiniert und gehen ineinander über. Betrachten wir zuerst den Wortzauber. Seine Wirkung besteht in der Suggestion des gesprochenen Wortes. Es waren überall würdevoll und geheimnisvoll raunend gesprochene Krankheitssegen. Solche Worte wurden nicht nur von dem tanzenden Gaukler und dem Medizinmann gesprochen, nicht nur bei der Zubereitung von Giften, die immer den Charakter des Zaubers an sich trugen, sondern auch mit ganz rationalen therapeutischen Methoden verbunden. So sprach sie die weise Frau, die die Verletzungen mit Wundtränken heilte und die Hebamme bei ihren geburtshilflichen Maßnahmen. Aus diesen raunend gesprochenen Gedanken entwickelte sich, wie das Wort sagt, der Runenzauber. Zu dem gesprochenen kam später das geschriebene Wort hinzu. Der Zauberer mußte imstande sein, die Runenschrift zu lesen. Sie war mit roter Mennigefarbe eingeritzt. Auch diese rote Farbe trug zauberischen Charakter. — Eine zweite Besprechungsformel bzw. Methode war das laute Geschrei, der grelle Laut. Dadurch wollte man die Dämonen erschrecken und vertreiben. Von dieser zauberischen Handlung kommt der Ausdruck „berufen" und „beschreien" für „bezaubern". Heute wendet man im Sprachgebrauch des Alltags bekanntlich das Wort „etwas berufen" in einem ähnlichen Sinne an.

Der Steinzauber beruht auf der Annahme geheimnisvoller Kräfte, die im Fels und Stein und in den Gegenständen verborgen sind, die aus ihnen verfertigt werden. Zu letzterem gehörte das ehrwürdige Steinmesser und der Steinhammer. Daraus entwickelte sich das Steinamulett, welches durch Einritzen von Runenwörtern erhöhte Kraft erhielt.

Im Kräuterzauber verbirgt sich besonders deutlich ein guter Teil wirklicher Heilkräuterkenntnis. Wie andere primitive Völker kannten auch die Germanen die Heilkraft zahlreicher Pflanzen. Instinkt oder Not hatte sie sie kennen gelernt. Durch instinktives

Probieren lernte man schlafbringende und schmerzstillende Mittel kennen, das Bilsen- oder Schlafkraut (Hyoscyamus), den Mohn, den Nachtschatten (Solanum). Wenn die Krankheit überirdischen, dämonischen Ursprungs ist, so ist es nicht verwunderlich, daß auch die Wirkung der Heilmittel übernatürlich erklärt wird und die Heilpflanzen als Zauberpflanzen erscheinen, daß man sie mit Gottheiten in Verbindung bringt, daß man ihre Sammlung, Zubereitung und Applikation mit zauberischen Maßnahmen verbindet. So wird unser Baldrian „Wielandskraut" genannt nach Wieland, dem Sohne Thors, der in den Gudrunliedern als Arzt erscheint. Manche Pflanzen müssen zu bestimmten Zeiten ausgegraben werden, die der Dämonenbekämpfung günstig sind, z. B. in der Frühsonne des Donnerstags. — Manche Heilpflanzen werden beim Tieropfer als Weihepflanze mit verbrannt, z. B. Wermuth, Bilsenkraut. Manche werden wie ein Amulett als Anhängsel an bestimmten Körpergegenden getragen. Daran erinnern noch heute deutsche Pflanzennamen, z. B. Beifuß für ein an Wegen und Hecken verbreitetes Unkraut, oder Lendenwurz, eine Sauerampferart. Es hängt mit der Verwendung beim Opfer zusammen, daß man die Heilkräuter auch häufig in Form von Räucherungen applizierte, vor allem die schmerzstillenden Pflanzen wie Hanf, Bilsensamen, Belladonna. Sie sollten die Dämonen vertreiben, die den Schmerz bereiten und wurden auch zur Linderung der Wehen und Uteruskoliken benutzt. Neben den Pflanzen waren Heilmittel natürlicher Art Salz und Wasser. Sie spielten ebenfalls im Volk eine Rolle, wie das noch heute im katholischen Taufritual der Fall ist. Es gibt auf deutschem Boden genug salzhaltige Quellen und Erdschichten. Schon in prähistorischen Zeiten schaffte man Steinsalz im Bergbau zutage. An den Seeküsten wurde es durch Verdunstung gewonnen aus dem Meerwasser. Viel besucht waren bereits von unseren Vorfahren die heimischen warmen Quellen in Baden-Baden, Wiesbaden und anderen Orten. Viele von ihnen waren bestimmten Gottheiten gewidmet. Man nahte sich ihnen daher ehrfürchtig, mit entblößtem Haupt, ganz nackt oder barfuß vor Sonnenaufgang, meist an Donnerstagen und versenkte als Spende für die Hilfe der Wassergeister eine Opfergabe. Germanisch ist auch die Sitte, die uns an manche Kneippkur im modernen Wörrishofen erinnert, in den frühen Morgenstunden des Mai auf den Wiesen durch den Tau zu streichen, um durch den fruchtbaren, gesundheitsbringenden Maitau das gelähmte Bein gesund zu machen. Die warmen Quellen wendete man, wie noch heute in unseren Rheumatismusbädern, an, um steife und gelähmte Glieder in Ordnung zu bringen.

Aus dem religiösen Bereich kommt die Unterstützung therapeutischer Maßnahmen durch christliche, wenn auch von der Kirche

keineswegs immer gebilligte Beschwörungsformeln. Schon im 6. Jahrhundert findet man bei dem Byzantiner Arzt Actio von Amida eine Beschwörung im Namen des hl. Blasius zur Entfernung von Fremdkörpern aus der Speiseröhre. Heute läßt man sich im Volke prophylaktisch den Blasiussegen zum Schutze vor Halskrankheiten und vor dem Verschlucken von Fischgräten geben. — Einen Sinn in die Amulettbehandlung und in die Therapie der sogenannten Dreckapotheke zu bringen, ist schwer. In manchen Fällen handelt es sich um Reminiszenzen an den Kult: Teile des Opfertieres, die man ursprünglich den erzürnten Göttern und Dämonen darbrachte, die man auch als „Kommunion" verzehrte, finden später die verschiedenste medizinische Verwendung, ohne daß man sich über den Sinn klar ist; gerade wegen ihrer Absonderlichkeit werden sie vom Patienten vertrauensvoll hingenommen, vom wissenschaftlichen Arzt den magischen Mitteln zugezählt, deren Wirkungsursache mit den Sinnen nicht faßbar, aber von der Erfahrung angeblich bestätigt sein soll. Und nun zu den therapeutischen Maßnahmen, die die Bewohner der Umgebung von Warburg-Kassel in der Volksmedizin zu verwenden pflegen. Große Sorge zeigt das westfälische und hessische Volk für das eigene Wohl und das Gedeihen des Hauses und der Familie. Sie äußert sich vor allen Dingen in den Bemühungen um die Fernhaltung oder Heilung von Krankheiten. Ein erfahrener westfälischer Landarzt, Hermann Hartmann, schildert aus langjähriger Kenntnis die Eigentümlichkeiten, Gefahren und Beschwerden seines Berufes und die besonderen Anforderungen, die der Bauer an ihn stellt. Sehr groß ist das Vertrauen von vornherein gerade nicht. „Ne Verköhlung duert met'n Dokter enentwintig Dage un ohne Dokter drei Wiäk", sagt der westfälische Bauer. Wenn er sich einmal entschlossen hat, den Arzt zu Rate zu ziehen, so verlangt er, daß aus seiner Krankheit auch ordentlich etwas gemacht werde, daß sie einen volltönenden Namen erhalte, womöglich mehrere, und daß die Arznei etwas koste. Zunächst freilich sucht der Bauer mit den überlieferten Hausmitteln auszukommen. Schafgarbe und Holundertee helfen ihm gegen Husten, Stiefmütterchen für die Reinigung des Blutes, Pfefferminze für den Magen. Von höchster Heilwirkung ist das Krautbündel, das an Mariä Himmelfahrt in der Kirche geweiht wird. Auf Mariä Himmelfahrt oder am darauffolgenden Sonntag werden in den katholischen Kirchen Kräuter geweiht, weshalb das Fest im Volke allgemein „Krautweih" heißt. Daß nun gerade dieses Fest im Volke der Tag der Kräuterweihe geworden ist, rührt her aus dem Zusammentreffen von christlicher Legende und Naturlauf. Denn nach einer alten Legende soll, als Maria dem Grade entstieg, ein wundersamer Duft wie von Kräutern die Luft erfüllt haben; sodann ge-

langen im August, wenn die Ernte eingebracht wird, auch die Kräuter in Feld, Wald und Garten zur Reife. Zahl und Art der Pflanzen, die das Krautbund enthalten muß, sind in den einzelnen Gegenden verschieden; sie schwankt in den deutschen Landen zwischen 7 oder 9 und 99. In Westfalen übersteigen die Kräuter die Zahl 33 nicht, aber gewisse Pflanzen sind immer vertreten. In der Warburger Börde kommen für das Krautbund besonders folgende Pflanzen in Betracht:

Der Rainfarn (Tanacetum vulgare), wegen der gelben Blütenkörbchen, die wie Knöpfe aussehen, auch Goldknöpfchen oder kurz Knöpfchen genannt. Die Pflanze wächst besonders an Rainen (rasigen Ackerwegen) und hat fein zerteilte, farnartige Blätter. Als plattdeutschen Namen hört man wohl „Rainefarn". Der Tee von dieser Pflanze soll mit einigen Tropfen Terpentin ein Mittel gegen Spulwürmer sein.

Das Tausendguldenkraut (Erythrea Centaurium), ein schlankes, gegen 20 cm hohes Pflänzchen mit einer Doldentraube von fleischroten Blüten. Es wächst auf Triften; man findet es aber auch schon auf dem Acker und im Walde. Der Name deutet schon die hohe Wertschätzung dieser Pflanze an. Sie soll gegen Verdauungsstörungen wirken.

Die Eberwurz (Carlina vulgaris), Donnerdistel oder Donardistel genannt. Den wissenschaftlichen Namen Carlina hat sie nach Karl dem Großen bekommen, während der heimische Name Donnerdistel sich im Volksmund erhalten hat. Sie hat distelartige Blätter. Die gelben Blüten sitzen in großen Körbchen mit strohgelben Hüllblättern. Die Pflanze wird von Unkundigen wohl für eine vertrocknete Distel gehalten. Sie wächst an rasigen Anhöhen, z. B. am Desenberg. Eine Abkochung der im Herbst gesammelten Wurzeln soll belebend auf das Nervensystem wirken.

Die verwandte stengellose Eberwurz (Carlina acualis) mit sehr großen, prachtvoll weißen Blüten gehört ebenfalls in das Krautbund.

Der gemeine Dost (Origanum vulgare), plattdeutsch Dust genannt, kann wohl 1 m hoch werden. Sie gehört zu den Lippenblütlern. Die kleinen roten Blüten bilden Ährchen und diese wieder große Trauben. Man bereitet aus ihr in Verbindung mit Malve und Königskerze wohl Brusttee. Auf trockenen Plätzen und sonnigen Hügeln ist der Dost überall zu finden. Den Namen Origanum könnte man mit „Bergzierde" übersetzen.

Das durchbohrte Hartheu (Hypericum perforatum), auch Johanniskraut, Johannisblut, Liebfrauenbettstroh genannt, findet sich häufig an Weg- und Ackerrändern. Es blüht von Johanni

an und hat gelbe Blüten, die, zerrieben, einen roten Saft (Blut) hervortreten lassen. Die Blätter sind durchscheinend punktiert. Die Pflanze wird als Mittel gegen Darmkatarrh und gegen Würmer gebraucht. Durch Auspressen erhält man das Johannisöl.

Die Schafgarbe (Achillea Millefolium) wird bis einen halben Meter hoch, hat mehrfach fein geteilte Blätter (Millefolium = Tausendblätterige). Die weißen Blütchen stehen in kleinen Körbchen, die dichte, doldige Trauben bilden. Die Pflanze wächst überall auf Triften und an Acker- und Wegrändern. Sie wird als Tee gegen Krämpfe und Blähungen verwendet.

Der Wermuth (Arthemisia Absinthium) ist eine bekannte Gartenpflanze, kommt aber auch verwildert vor. Als Verwilderung darf man übrigens nicht eine verwandte Pflanze, den gemeinen Beifuß (Artemisia vulgaris) ansehen, der in der Börde reichlich vertreten ist. Wermuthtee fördert die Verdauung.

Die Osterluzei (Aristolochia Clematis) mit herzförmigen Blättern und gelben Blüten, deren Saum zungenförmig vorgezogen ist. Sie kommt hier fast nur in Gärten vor. Die Wurzel dient hier den verschiedensten medizinischen Zwecken.

Der Odermennig (Agrimonia Eupatoria), auch Ackermennig, Steinwurz oder auch in der Börde Eiserhart genannt, gehört zu den rosenartigen Gewächsen, hat einen rauhen Stengel und gelbe, zu einer lockeren Ähre vereinigte Blüten. Die Pflanze kommt überall an Wegen und Rainen vor und wurde früher wie auch die angeführte Osterluzei zu den Offizinellen, d. h. zu den in der Apotheke (Offizin) geführten Heilkräutern gerechnet. Sie kann über 1 m hoch werden.

Der Ackerklee (Trifolium arvense), im Volksmund Kätzchen genannt. Die Köpfchen haben wegen der langen Kelchhaare Ähnlichkeit mit Weidenkätzchen. Die ganz kleinen, rötlichen Blüten in den Kätzchen sind kaum sichtbar. Vorkommen auf Äckern.

Der Hornklee (Lotus corniculatus) ist eine überall an Gräben wachsende Pflanze aus der Familie der Schmetterlingsblütler, deren gelbe, oft rot angelaufene Blüten weithin leuchten, so daß sie im Volksmund den Namen „Feuerblume“ hat.

In das Krautbund bringt man in den meisten Orten noch Roggen- und Weizenähren, als Vertreter der nährenden Pflanzen. — Sinnig verwertet das Volk die geweihten Kräuter im täglichen Leben. In der Gegend von Essentho bringt der Bienenvater zuerst das Weihbund den Bienen; diese sollen den Honig aus den Blüten saugen und so an dem Segen Gottes und der Kirche teilnehmen. Die gesammelten Kräuter werden auf dem Boden getrocknet und

ausgebreitet, bis man ihrer bedarf. Steigt unheildrohend ein schweres Gewitter auf, dann werden im Kreise Warburg Kräuter aus dem geweihten Krautbund auf dem Herde verbrannt. Krankem Vieh bereitet man aus den geweihten Kräutern einen Trunk, in dem frommen Glauben, daß durch das Gebet der Kirche zu der den Pflanzen schon innewohnenden Heilkraft Gottes Segen noch in besonderer Weise hinzukomme und so die Heilwirkung erhöhe. Auch der Rauch verbrannter Kräuter tut nach dem Volksglauben Menschen und Tieren gut. Man legt in Germete einige Zweige auf glühende Kohlen und hält bei Kopf- oder Zahnschmerzen den Kopf darüber. Anderswo, z. B. in Hümme, wird mit dem Rauch das Zimmer des Kranken desinfiziert, oder in der Gegend von Calenberg mit den Kräutern des Krautbundes der Sarg ausgeräuchert. In Breuna beräuchert man damit das melkwerdende Milchvieh.

Kinderkrankheiten:

Eine sorgenvolle Aufgabe für die Mutter ist es, ihr Kind aufzuziehen und gesund zu erhalten. Dazu werden alle möglichen, durch lange Überlieferungen geheiligte Mittel angewandt. In der Warburger Börde ist es üblich, dem Kinde zur Beruhigung ein Zuckerläppchen in den Mund zu geben, nämlich ein Leinenläppchen, in das Zucker eingewickelt ist. Wenn das Kind unaufhörlich (krankhaft) schreit, so erbittet man den Segen des Priesters oder sucht an heiligen Orten Zuflucht. In der Kirche zu Helsen bei Volkmarsen steht eine uralte, 36 cm hohe romanische Holzfigur eines unbekannten Heiligen. Hierin pilgern vielfach und vor diesem Bilde beten die Mütter, deren Kinder an krankhaften Schreien leiden. Im Volksmund heißt diese Figur „St. Garanter" oder „de hillige Gransek" oder auch wohl „der heilige Hurk". Ein ähnlicher Ort ist bei Meschede. Hier steht eine Kapelle ohne Fenster. Nur durch ein kleines Loch in der Türe dringt ein wenig Licht in den Raum, in dem das Bild des auferstandenen Heilandes in fast Lebensgröße steht. Im Halbdunkel erscheint das Innere der Kapelle gespenstig. Hierin bringen oft die Mütter ihre Kinder, wenn sie zuviel schreien. Bekommt das Kind den „Schluck", so wächst nach dem Volksglauben in hiesiger Gegend sein Herzchen. Man sucht den Schluck zu beseitigen, indem man dem Kinde einen plötzlichen Schrecken einjagt oder ihm auf den Rücken klopft. In Breuna ist es üblich, daß ein schon größeres Kind beim „Schluck" fünfmal hintereinander in einem Atemzuge sagen soll: „Ich hab den Schluck, der Schluck hat mich, der Schluck, der will mich holen". Um den Kindern das Zahnen zu erleichtern, läßt man sie auf einen harten Gegenstand beißen. Oder es werden zahnenden Kindern, wie ich es in Rösebeck

sah, die getrockneten Schötchen vom Hirtentäschchen (Capsulla Bursa Pastoris), in ein rotseidenes Fleckchen eingenäht, um den Hals gehängt. Nach vollendeter Zahnung muß dieses Amulett von der Mutter rückwärts in fließendes Wasser geworfen werden. Hat das Kind sich leicht verletzt, so bläst die Mutter auf die wehe Stelle, wohl noch eine Erinnerung an den uralten Glauben von der segnenden und heilenden Kraft des Atems. Ein Brauch, der wohl überall verbreitet ist. Blutet dem Kinde die Nase, so legt man ihm einen kalten Gegenstand oder ein nasses Tuch in den Nacken, wie ich es des öfteren in Haueda bei Besuch der kleinen Patienten vorfand. Allerlei Mittel wendet man an, um Übles von dem Kinde fernzuhalten; so hält man z. B. in Arolsen einen Betrunkenen sorgfältig aus der Nähe von kleinen Kindern fern, da er ihnen etwas Böses mitbringen könnte; aus demselben Grunde nähern sich kranke Frauen Kindern nicht. Schreit ein Kind heftig, so hat ihm nach der Meinung der Bauern in der Warburger Börde jemand etwas Böses mitgebracht; das Kind wird dann ausgeräuchert, indem man etwas vom geweihten Krautbund anzündet und das Kind über den Rauch hält.

In dem Kreise Warburg spielt das Stiefmütterchen eine große Rolle in der volkstümlichen Kinderheilkunde. Oft wird es bei Milchschorf gebraucht sowie bei sonstigen Hautausschlägen bezw. Hautkrankheiten. In neuester Zeit ist von H. Schulz nachgewiesen, daß die volkstümliche Anwendung des Stiefmütterchens gegen Gesichtsausschläge tatsächlich zu rechtfertigen ist. Auch die Homöopathie verwendet gegen Milchschorf Viola Triculor. — Die belegte Zunge von Kleinkindern bzw. der Soor wird in der Gegend von Scherfede folgendermaßen behandelt: Man bestreicht die belegte Zunge und den Gaumen des Kindes mit Windeln, die von Eigenurin durchnäßt sind. Ein Mittel gegen Stickhusten fand ich bei Volkmarsen, wo die ländliche Bevölkerung rote Schnecken sammelt, diese kocht und den Saft dann den Kindern zu trinken gibt. In der hiesigen und der Kasseler Gegend benutzten die Eltern den Wachholder bei Krankheiten ihrer Kinder, indem sie Wolle und Brot in einen Wachholderbusch einer anderen Feldflur bringen und dabei sprechen: „Ihr Hollen und Hollinnen, hier bring ich euch etwas zu spinnen und was zu essen; ihr sollt spinnen und essen und meines Kindes vergessen". Ein weitverbreitetes Mittel gegen Kinderkrämpfe ist in hiesiger Gegend die Mistel (Viscum album) und zwar namentlich die auf Schwarzpappeln wachsende „weiße Mistel"" so genannt, weil alle 2—3 Stunden ½ bis 1 Gramm Mistelpulver oder einen Absud von 8—10 Gramm getrockneter Blätter und Zweige auf 180—200 Gramm Wasser. Erwähnt sei noch, daß die auf Eicheln gewachsene Mistel, gepulvert in Milch oder Honig

gegeben, ein sehr gutes Wurmmittel für Kinder sein soll, wie mir eine Patientin aus Grosseneder angab. Ein Mittel gegen Kinderkrämpfe, das in der Gegend von Hofgeismar Anwendung findet, ist folgendes: Bei Krämpfen gibt man den Kindern die zwei kleinen, einem Totenkopf ähnlichen, zu Pulver gestampften Knöchelchen, die „an beiden inneren Seiten der Gehirnschale des Schweines" liegen.

Beseitigen von Warzen:

Gegen Warzen wendet man in der hiesigen Volksmedizin allerlei Mittel an: Das Kind macht soviele Knoten in einen Faden, wie es Warzen hat, und legt ihn unter die Dachtraufe, oder es streicht die Warzen über einen Toten und spricht dabei: „Arme Seel', nimm mir dieses Übel ab, nimm es mit dir in das Grab". Letzteres Mittel will unsere Hausstütze, die aus Westheim stammt, persönlich angewandt haben und nach 4 Wochen ihre Warzen los gewesen sein. In Welda bei Warburg suchen die Bauern ihre Warzen dadurch zu entfernen, daß sie dieselben beim Läuten der Totenglocken mit fließendem Wasser abwaschen und dabei sagen: „Sie läuten den Toten ins Grab und ich wasche meine Warzen ab". Ein anderes Mittel gegen Warzen aus der Gegend von Borgentreich war früher folgendes: Man muß an einem Wachholderstrauch mit einem scharfen Messer drei Ästchen abschneiden, und zwar jedes Ästchen dreimal beinahe durchschneiden und dabei sprechen: „Rockholder, gib dich gefangen, daß dem N. N. seine Warzen vergangen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes". Darauf legt man auf jedes Ästchen drei reine Kieselsteine, und sowie die Ästchen verdorren, sollen auch die Warzen verschwinden. — In der Volksmedizin spielt das Schellkraut eine große Rolle. Vor allem dient bei den Bauern in der Warburger Börde sein ätzender Milchsaft zum Vertreiben von Warzen. In vielen Fällen genügt aber nicht die einfache Anwendung des Mittels, es muß noch allerlei Geheimnisvolles dabei beobachtet werden. Z. B. muß das Schellkraut, mit dem man die Warzen betupft, auf dem Friedhof gewachsen und soll bei abnehmendem Monde gepflückt sein. Daß Warzen und überhaupt Krankheiten bei abnehmendem Monde am leichtesten zu vertreiben sind, ist ein weitverbreiteter Glaube in der hiesigen Volksmedizin, die dem Mond allerhand Einflüsse auf den körperlichen Zustand des Menschen einräumt (Abnehmen des Mondes = Abnehmen der Krankheiten). In der Gegend von Korbach bestreicht man die Warzen mit der inneren Seite einer Bohnenschale oder mit einer Speckschwarte, die man dann unter die Dachtraufe legt; ist sie dort verfault, sollen die Warzen verschwunden sein. Oder wie ich es in Rimbeck hörte, reibt man eine Schnecke über die Warzen, versieht

einen Bindfaden mit soviel Knoten, wie Warzen vorhanden sind, läßt dann die Schnecke auf dem Bindfaden herkriechen, knotet sie zu und hängt die Schnecke in eine Hecke. Ist die Schnecke vertrocknet, sollen auch die Warzen verschwunden sein. Wenn alle Mittel versagen, läßt man die Krankheiten besprechen. Eine Besprechungsformel gegen Warzen, die ich bei Natzungen hörte, lautet:

Bät ik soie (sehe) bleywe,
Bät ik reywe, verdreywe.
Im Namen der hl. Dreifaltigkeit.

Die in hiesiger Gegend üblichen Besprechungsformeln haben nichts Originelles; sie stammen wie überall aus alten geschriebenen oder gedruckten Heil- und Zauberbüchern, sind durch die mündliche Überlieferung und fortgesetztes Abschreiben verändert und verstümmelt und oft ganz sinnlos geworden; dabei ist die ursprüngliche Reimform verloren gegangen. Zu erwähnen wäre, daß ein Mann das Besprechen nur eine Frau lehren kann und umgekehrt, jeder aber nur drei andere.

Rheumatismus, Gicht und Fieber:

Eine merkwürdige Vorliebe zeigt die hiesige Volksmedizin für die Anwendung von Hitze gegen Rheumatismus. Es gibt im Kreise Warburg Leute, die durch Wärme alles zu heilen versuchen. Diese Heilpraktiker werden Hürker genannt. Bei der ländlichen Bevölkerung in der Warburger Börde ist der nächstliegende Rat für einen, der sich nicht recht wohl fühlt: „Du mörst di ordentlich bröden, dann wart' biäter". — Genau so wie heute wurde schon die Brennessel (Urtica Dioica) in alter Zeit als Heilpflanze gebraucht. Man schreibt dem ätzenden Saft, den ihre Brennhaare enthalten, heilende Wirkungen zu bei gichtigen Erkrankungen und Gliederlähmungen. Die Art der Anwendung ist die denkbar einfachste, und ich fand folgende Behandlungsmethoden in einigen Orten in der Umgebung von Kassel vor: Man streichelt oder schlägt mit einer Hand voll Brennesselbüschen die kranken Glieder und setzt diese Behandlung solange fort, bis nach einiger Zeit die rheumatischen Beschwerden vermeintlich oder wirklich verschwunden sind. — Gegen die Vertreibung des Fiebers wird in Haueda folgendes Rezept empfohlen: Man nimmt eine Hand voll Salz und sät das in Brennesseln. Dabei spricht man: „Ich streue meinen Samen in neunundneunzigeren Fiebers Namen, aber du sollst nicht aufgehen, bis daß ich komme und schneid dich ab". Ebenso wird in der hiesigen Volksmedizin die Birke bzw. die Birkenblätter oder der spirituöse Aufguß daraus oder auch der Birkentee bei Rheumatismus vielfach angewandt. Das Übertragen von Krankheiten auf

Bäume wird auch bei der Birke geübt. Wer an Gicht leidet, so sagt man in Liebenau, muß vor Sonnenaufgang stillschweigend zu einer Birke gehen, sie schütteln und dabei sagen:

„Birkenbaum, ich schüttle dich,
77erlei Gichten quälen mich,
Solange sollen sie in die verbunden,
Bis meine 77erlei Gichten verschwunden".

Ferner sagt der Volksmund in Dössel (Kreis Warburg), daß 3 Blütenstengel vom Schlehenstrauch (Prunus spinosa), je dreimal nacheinander gegessen, vor Fieber und Gicht schützen sollen. Man soll die ersten 3 Schlehenblüten, die man im Frühjahr sieht, essen, um so für das ganze Jahr vor Fieber geschützt zu sein. Dabei müssen jedesmal die Worte gesprochen werden: „Etz ess' i die äschten drei Schlächalbei, daß i dz Feibö net krieg". Vom volkstümlichen Standpunkt ist noch erwähnenswert, daß das Blühen des Schlehdorns in hiesigen Gegenden als Vorzeichen für die Gestaltung der zukünftigen Ernte angesehen wird. Bei uns auf dem Lande hört man häufig: „Viele Schlehen, harter Winter". Ferner bedient man sich im Hessischen des Melissengeistes als Einreibung bei Rheumatismus und Quetschungen. Ein weitverbreitetes Mittel ist auch, Kastanien in der Hosentasche oder im Strumpf bei sich zu tragen, um vor Rheumatismus bewahrt zu bleiben oder von ihm geheilt zu werden; so fiel vor kurzem noch einem Patienten von mir, beim Hervorholen eines Taschentuches, einige Kastanien mit heraus. Auf meine Frage, warum und wofür er denn diese Dinge in der Tasche mit sich führe, sagte er: „Das haben schon meine Eltern so getan, und auch ich trage stets Kastanien bei mir gegen mein Rheuma!" — Hier auf dem Lande, z. B. in Listingen, rät man einem Fiebernden, das Kraut vom Hirtentäschchen auf die Füße zu binden und einen schafwollenen Socken darüber zu ziehen. Das Fieber soll dann schon in der nächsten Nacht verschwinden.

Halsentzündungen, Angina und Zahnschmerzen:

Das gebräuchlichste Volksheilmittel der hiesigen Landbevölkerung gegen Halsentzündung und frische Angina sowie überhaupt bei Entzündungen des Mundes und Rachens ist der Salbei. Der Tee wird gegen diese Krankheiten besonders gern als Gurgelmittel verwandt. Der Salbei selbst ist durch die Benediktiner über die Alpen nach Deutschland gekommen, wo er aus den Klostergärten seinen Weg in die Bauerngärten fand. Wer Husten, Schnupfen und Halsweh hat, Fieber als Folge befürchten muß, der zögere nicht, Salbei zu trinken. Mischt man solchem, der schon stark sein muß, Honig bis zum Süßwerden und ein wenig Essig bei, so glaubt man in

hiesiger Gegend damit eines der vortrefflichsten Mittel gegen all die genannten Leiden zu haben. Kein anderes Mittel wird schneller heilen als dieses, sagt der hiesige Volksmund. Das Pulver des Salbeis soll, auf Speisen gestreut, genau dieselben Dienste tun wie der Tee. In der Umgebung von Warburg findet der Salbei auch als Zahnpulver Verwendung, und zwar vermengen die Bauern Salbeipulver, das sie aus gedörrten und dann kleinzerdrückten Salbeiblättern machen, mit einer verkohlten, fein zerriebenen Schwarzbrotkrume. — Ein anderes volkstümliches Mittel ist der Dost. In der Heilkunde der Bauern in Scherfede gehört er zu den zerteilenden, lösenden, beruhigenden und fäulniswidrigen Mitteln. Der Tee, aus den Blättern bereitet, soll äußerlich als Gurgelwasser bei Halsweh, welches durch kleine Eitergeschwürchen verursacht wird, dienen. Ebenso soll das ätherische Öl, welches er enthält, und das in den Apotheken als Dost- oder Berghopfenöl zu haben ist, ein oft recht wirksames Mittel bei Zahnschmerzen abgeben, wenn es, auf Baumwolle geträufelt, in den hohlen Zahn gebracht wird. Dieses Zahnschmerzmittel sah ich in Gebrauch bei Leuten aus Lütgeneder. Ferner ist es in demselben Orte üblich, als Schutzmittel gegen Fieber und um sich vor „bösen Halsdrüsen" zu schützen, drei Schlüsselblumenblüten zu verschlucken. Ein bei der hiesigen ländlichen Bevölkerung weit verbreitetes Mittel gegen Zahnschmerzen ist es auch, sich eine abgeschälte Knoblauchzwiebel oder auch ein Geranienblatt ins Ohr zu stecken. Es mag wohl sein, daß durch die ableitende Wirkung des schwefelhaltigen Öles eine zeitweise Linderung der Schmerzen eintritt. Gar nicht selten findet man hier noch Menschen, die noch Ohrringe, Perlen oder dergleichen am Ohr tragen in der Meinung, auf diese Weise etwaige Entzündungen verschiedenster Art in der Kopfgegend ableiten bzw. fernhalten zu können. Der Knoblauch wird in der Volksheilkunde auch innerlich gegen Zahnschmerzen gebraucht; wie mir eine Patientin aus Lamerden mitteilte, sollen die Zahnschmerzen verschwinden, wenn man eine Knoblauchabkochung zusammen mit Kienholz und Weihrauch in den Mund nimmt. Eine Zauberformel gegen Zahnschmerzen, die noch heute in Hümme Anwendung findet, lautet: „Nessel, Brennessel, grüne Nessel, siehe, ich zerknicke dich. Die Zähne dieses Menschen schmerzen. Gehe, vertreibe die Würmer, schüttle sie ab! Wenn du sie aber nicht abschütteln wirst, werde ich kommen, werde diesen Stamm und dieses Geschlecht vernichten, werde auch deine Wurzeln verdorren machen". Ein nicht gerade appetitliches Mittel hörte ich von den Bauern in der Gegend von Scherfede: Sie sollen sich Kellerasseln fangen und diese Tiere lebend essen, um so von ihrer Mandelvereiterung geheilt zu werden. — In einigen Ortschaften um Kassel verwendet man auch den Tee des Sanikels bei Heiserkeit

und zum Ausspülen des Halses, daher der Volksspruch: „Sanikel im Topf, macht Gesundheit im Kropf (Hals)".

Husten und Lungenleiden:

Die heutige Volksmedizin kennt und gebraucht gegen Husten bzw. Lungenleiden unzählige Mittel. Wer sollte nicht den Fenchel kennen, der in der heutigen Volksheilkunde als Hustenmittel sowie zum Verteilen der Blähungen überall verwandt wird. Ein Rezept aus Borgentreich ist folgendes: Zerstoße eine saubere grüne Fenchelwurzel in einem Holzmörser und trinke den Saft nüchtern mit altem Wein neun Tage lang auf einer Türschwelle stehend; das hilft gegen den stärksten Husten. Lungenkranke und Schwindsüchtige läßt man z. B. in Wormeln täglich einen Pfannekuchen verzehren, der aus feingeriebenem, frisch gegrabenem Beinwell (Symphytum officinale) mit Mehl und etwas Honig bereitet ist. Ferner ist der Salbei innerlich bei Lungenkatarrh und Verschleimung, verbunden mit schwerlöslichem Husten und jenem nächtlichem Schweiß, der namentlich Lungenkranke so sehr entkräftet, sehr heilsam, wie der Volksmund in hiesiger Gegend sagt. Und auch der Eibisch (Althäe officinalis), den schon Theophrast als Hustenmittel kennt, spielt auch jetzt noch bei den Bauern der Warburger Börde in der Volksheilkunde eine große Rolle. Fernerhin sollen die gedörrten Wurzeln der Brombeere in Form eines Tees als gutes Mittel gegen Husten dienen. Ein eigenartiges Mittel gegen Schwindsucht hörte ich in Welda. Hier schlachten die Leute sich noch fette Hunde und essen dann das Fett gegen Schwindsucht. Und endlich sind die Tees von Lindenblüten, Schafgarbe und Huflattichblüten sehr beliebte Hausmittel gegen Husten. Nicht selten findet man hier bei uns auf dem Lande Männer im mittleren Lebensalter und auch Greise mit Lungenaffektionen und asthmatischen Beschwerden, die Huflattichblätter in ihrer Pfeife rauchen und damit angeblich eine Besserung ihres Leidens erzielen. Die Inhalation des Huflattichrauches ist jedoch wegen des ihm anhaftendenundefinierbaren unangenehmen Aromas durchaus kein Vergnügen. Als schleimlösendes Mittel in der Volksmedizin sei noch die Roßpappel (Malve silvestra) zu erwähnen. Der Aufguß der Blätter und Blüten der Roßpappel sowie der gemeinen Malve werden innerlich als schleimlösendes, reizmilderndes Mittel, z. B. in Ehringen, verwandt.

Gallen- bzw. Leberleiden:

In Westfalen sowie auch in hiesiger Gegend ist die Verwendung des Schellkrautes sowie der Schlüsselblume gegen Gelbsucht sehr üblich. Nach der Lehre der Signatura rerum, derzufolge gewisse Pflanzen nach ihrer äußeren Form oder Farbe gegen bestimmte

Krankheiten wirksam sein sollen — z. B. Pflanzen mit roten Blüten oder Wurzelstöcken gegen Blutfluß, mit schlangenähnlichen, gewundenen Wurzelstöcken gegen Schlangenbiß usw. —, mußte das Schellkraut mit seinen gelben Blüten und seinem gelben Saft unfehlbar ein Mittel gegen Gelbsucht sein. Nicht selten findet man in Wolfhagen die Vorschrift, daß man zu diesem Zweck die Blätter des Schellkrautes in die Schuhe legen und darauf gehen müsse, oder man backt in Daseburg Schellkrautblätter in einen Eierkuchen und gibt diesen den Gelbsüchtigen zu essen. Ein anderes Rezept gegen Gelbsucht, welches ich in Daseburg hörte, ist folgendes: Man muß zu einer ungeraden Stunde drei Schellkrautpflanzen mit der Wurzel ausgraben und in ein Bündelchen schnüren. Dies wird um den Hals gehängt und es wird gewartet, bis die drei Pflanzen vertrocknen. Wenn dies geschehen ist, nimmt auch die Gelbsucht ab. Ebenso wird hier in der Börde im Volksglauben der Knoblauch (Allium sativum) als Sympathiemittel hauptsächlich gegen Gelbsucht verwandt. Man hängt dem Kranken eine Knoblauchzwiebel an einem Faden um den Hals. Wie die Schalen vertrocknen, vergeht die Gelbsucht. In der Gegend von Peckelsheim werden Schafsläuse in Pfannekuchen gebacken, dem Gelbsüchtigen zu essen gegeben. Ein Verwandter aus Wormeln erzählte mir, daß er in der Jugend selbst noch gesehen habe, wie ein an Leberkrebs leidender Patient lebende Schafläuse in ausgekernte Pflaumen gelegt und diese Pflaumen dann gegessen habe. Es bestand bei den alten Leuten die Ansicht, Böses mit Bösem vertreiben zu müssen, und so kamen sie auf dieses Mittel. Schon seit altersher ist in der Volksmedizin die Heilkraft des schwarzen Rettichs bekannt und geschätzt. In Muddenhagen, Zwergen und Mengringhausen wird der frische Saft des Rettichs bei Gelbsucht und bei anderen Gallenerkrankungen angewandt. In neuester Zeit ist durch systhematische Untersuchungen nachgewiesen, daß die Volksmedizin nicht ganz unrecht mit ihrer diesbezüglichen Ansicht hat. Die Untersuchungen ergaben, daß die Gelbsucht bei Verabreichung von schwarzem Rettichsaft oft wesentlich schneller abheilte, daß ferner Gallensteine oft schneller abgingen und daß ein schnelles Verschwinden der die Leberkrankheiten komplizierenden Beschwerden erzielt wurde.

Wundheilung, Brüche, Verstauchungen:

In der Gegend von Peckelsheim und Borgentreich wird auf Wunden, besonders Brandwunden, „Bartholomäusbutter" gestrichen. — Auf Bartholomä (24. August) wird Butter gekirnt und ein Teil davon ohne Beigabe von Salz zubereitet und aufbewahrt. Die „Bartholomäusbutter" soll nach allgemeinem Volksglauben nicht ranzig werden, sondern sich das ganze Jahr halten und eine

besondere Heilkraft besitzen bei äußeren Verletzungen, Hautabschürfungen und Wunden bei Mensch und Vieh. — Die Todesart des Apostels — nach der Legende wurde ihm die Haut abgezogen — wird Anlaß zu diesem Brauch und Volksglauben gegeben haben.

In der heutigen Volksmedizin spielt der Sanikel (Sanicula Europaea) als Wundmittel eine große Rolle und anscheinend besonders bei den bäuerlichen Raufbolden. Denn in der hiesigen Gegend, z. B. in Wetterburg, Külte, Twiste usw., tragen vielfach die Bauernjungen die trockene Sanikelwurzel in der Westentasche bei sich, um die beim Raufen erhaltenen Kratzwunden unsichtbar vernarbend zu machen durch den Bestreichen mit der angefeuchteten Wurzel. Aus dem Sanikel wird auch eine Salbe verfertigt und zwar wird der grüne Saft der Wurzel, welcher Gerbsäure enthält, mit gutem Schmalz abgerührt und auf Wunden und Geschwüre gestrichen. Ein altes Hausmittel in Ickenhausen ist, um sich vor dem „Wolf" (Wundlaufen) zu schützen, der Wachholder. Ein wohl recht alter Aberglaube besagt, daß, wer den Wachholder bei sich trage auf dem Hute, bei seiner Wanderung nicht müde würde, sich nicht wunde laufe und nicht den „Wolf" bekomme. Es erinnert dies an den antiken Glauben vom Beifuß, der seinen Träger auch gegen Müdigkeit schützen sollte. Der Wachholder als immergrüner, lebensfrischer und belebender Strauch soll offenbar dem Wanderer seine Kraft mitteilen. Ferner legt man in der Gegend von Kleinenberg auf offene Wunden vielfach die Blätter der Brombeere, so wie der gekochte Schachtelhalmstengel bei „Umlauf" (Panaritium) aufgelegt wird. Ein weit verbreiteter Brauch auch in der Gegend von Peckelsheim. — Wunden heilen noch einmal so gut und schnell, so sagt in der Warburger Börde der Volksmund, wenn man sie mit Spitzwegerichsaft (Plantago lanceolata) beträufelt oder bestreicht. Legt man ein damit befeuchtetes Läppchen auf die Wunden, so soll es genau so gut sein. In Ermangelung des Saftes legt man gut abgewaschene, zerquetschte Blätter auf die Wunden. Ferner dient bei der Bevölkerung in Ossendorf der Wegerich dazu, die Schmerzen zu nehmen, die durch Bienenstiche entstehen; er soll ebenso auch das Anschwellen der Stichstelle verhindern, wenn man ein oder zwei Wegerichblätter in viele Falten fest rollt und sie so stark mit den Fingern drückt, daß die gerollten Blätter vomen eigenen Saft feucht werden. Dann halte man sie ungefähr 5 Minuten lang auf die Stichstelle und die Schmerzen sollen fort sein, und eine Geschwulst soll es nicht geben. In Körbecke legen die Leute die Asche von verbrannten Leinen, die sie mit Schmalz vermischt haben, auf Wunden und wollen so eine schnelle Heilung erzielen. Auch Ausscheidungen vom Tier werden häufig auf Wunden gelegt, um schnelle Heilung zu erzielen. Nicht selten kommt es vor, daß Leute aus der Um-

gebung zu mir in die Sprechstunde kommen und auf Geschwüre oder geschwürige Wunden Rindskot dick aufgelegt haben. Übrigens ein ganz alter Brauch, der schon im ältesten Chirurgenbuch der Welt, dem Edwin-Smith-Papyrus, das wohl in seiner Fassung 3000 Jahre vor Christus in Ägypten niedergeschrieben wurde, empfohlen wird. Ferner noch eine Erfahrung des Weltkrieges, wo man Wunden mit Insektenlarven bezw. mit Schmeißfliegenmaden belegte, zweck schnellerer Heilung. Denn die Maden sollen mit einer unglaublichen Gefräßigkeit Bazillen, Eiter und nekrotisches Gewebe vertilgen und sezernieren etwas in die Wunde oder veranlassen die Wunde, etwas zu sezernieren, was keimtötend wirkt. Dem Volke als ausgezeichnetes Wundmittel bekannt ist der Beinwell oder die Schwarzwurzel, wie die Pflanze auch heißt (Symphytum officinale). Man rühmt in der Gegend von Korbach den aus ihr bereiteten Tee gegen Darmgeschwüre und glaubt, die Schwarzwurzel habe eine solche Kraft, Knochenbrüche zu heilen, daß sie sogar Knochen im Topfe zusammenheile, was man sonst im Volke von einer anderen Wundheilpflanze, dem „Sanikel", behauptet. Über das Heilen von Brüchen (Hernien) bei Mensch und Tier gab mir eine aus Korbach gebürtige Frau folgendes an: „Man nimmt den Kot des Bruchleidenden, gräbt gegen die Morgensonne, am besten an der Ostecke des Hauses, ein kleines Grübchen, legt den Kot hinein und pflanzt darauf ein Wurzelstöckchen von der Walwurz und deckt alles wieder zu. Sobald die Wurzel treibt, wird auch der Bruch heilen und beim Erscheinen des ersten Blattes völlig verschwunden sein. Obige Frau behauptete, ihr Vater schon und auch sie selbst hätten das Mittel an Schweinen, Ziegen und ebenso an Menschen, ja sogar an sich selbst mit bestem Erfolg angewandt. Die Verstauchungen suchte man in hiesiger Gegend vielfach durch Besprechungen bzw. durch Zaubersprüche zu heilen. In Rhoden heißt der Spruch bei Verstauchungen:

„Peter und Paulus chengen ver den Brauch,
Peter sin Pertken verklikt sich den Faut,
Do kamuser Här van Engelland,
De Petrus sin Pertken kurieren kann.
Im Namen Gott Vater, Sohn und hl. Geist".

Ein anderer Spruch aus der Gegend von Arolsen gegen Gliederverrenkung lautet: „Schad't Jesu das Henken nicht, schad't dir das Verrenken nicht". Ein sehr beliebtes Volksmittel gegen Verbrennung aller Art, das mir hiesige Patienten mitteilten, ist der Gurkensaft. „Wer sich im Sommer einmal zu ausgiebig den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt hat, wird die äußerst wohltuende Kühlung mit Gurkensaft zu schätzen wissen und diesem höchstes Lob spenden", sagt der hiesige Volksmund.

Blutungen:

Seit altersher wird in der deutschen Volksmedizin das Hirtentäschchen (Capsula Bursa Pastoris) gegen Blutungen verwendet. In der hiesigen Gegend, z. B. in Mengeringhausen, wird es heutzutage gebraucht, um Nasenbluten zu stillen. Hat jemand Nasenbluten, so muß er ein Hirtentäschchen suchen und es fest in der Hand drücken, und zwar in derjenigen, von welcher Seite das Blut aus der Nase kommt. Auch bei zu starken Monatsblutungen der Frauen findet der Tee des Krautes in der Volksheilkunde Verwendung. Ferner wird in Willebadessen bei starken Unterleibsblutungen der Tee vom Schachtelhalm (Equisetum arvense) gegeben. Die Pflanze soll adstringierend wirken, so daß ihr Saft wohl solche Blutungen stillen könnte. Die arzneiliche Verwendung des Schachtelhalms ist besonders durch die Schriften von Kneipp wieder in Aufnahme gekommen. Eine andere Pflanze, die dem Krautbund angehört, wird in der Warburger Börde bei Blutungen angewandt, das „Hartheu" (Hypericum perforatum). Wegen des roten Saftes, um dessentwillen schon die alten Griechen das Hartheu als Mannesblut bezeichneten, gilt es wahrscheinlich auch heute in der Volksmedizin als Mittel bei allerhand Blutkrankheiten, wie z. B. bei Blutarmut, Hämorrhoiden usw. Gegen Hämorrhoiden wird in der Umgebung von Peckelsheim Schafgarbentee verwandt. Fast überall in Westfalen, so auch bei uns hier zu Lande, wird bei Blutungen gleich welcher Art Misteltee getrunken. Der hiesige Volksmund sagt: Wer fühlt, daß das Blut in seinen Adern nicht mehr gehörig zirkulieren will, daß es sich von einem Teil des Körpers besonders weg und in einen anderen hineinzieht, der trinke Misteltee, dem man noch etwas Zinnkraut beifügen kann. Bei Blutungen flächenhafter (capillärer) Art ist es nicht selten hier zu Lande üblich, Spinngewebe auf die blutenden Stellen zu legen, wie ich es neulich noch bei einer Bäuerin in Breuna sah. Ebenfalls beobachtete ich bei einem Patienten aus Bonenburg, der mich konsultierte, daß er sein Nasenbluten zum Stehen zu bekommen suchte, indem er sich einen Schlüssel zwischen Nacken und Hinterkopf eingeklemmt hatte. Ein Verslein, das die Leute im Waldeckschen zur Blutstillung sprechen, lautet: Ich ging in Christi Gärtelein, darin stehen zwei Bäumelein; das eine heißet Sybille, das andere „Blut, steh' stille". Die Blutwurz ist heutzutage nicht nur ein sehr beliebtes Volksmittel gegen starken Durchfall, sondern nach dem Volksglauben soll sie auch die ausgebliebene Menstruation hervorrufen können, wie folgendes Rezept aus Kleinenberg angibt: „Wenn eine Jungfrau ihre Zeit nicht hat, brenn ein Stücklein von einem Manneshemd zu Zunder, mische es mit gleich viel Pulver vom Tormentillenkraut, Hauswurzel und dem weißen Lilienöl. Dies gib ihr ein. — Auch die volkstümliche Tier-

heilkunde kennt die Blutwurz, wie aus einem Rezept, das in Volkmarsen Anwendung findet, hervorgeht: „Gibt die Kuh Milch mit Blut, so soll man ihr fünf Tormentillenwurzeln, sieben Schlangenwurzeln, eine gute Hand voll Odermennigkraut, ebensoviel Baldriankraut, eine Hand voll Salz, und zwar alles mit Essig übergossen, zu fressen geben". Den Neigungen zu örtlichen Blutungen und Entzündungen, vor allem des Zahnfleisches, sucht man hier zu Lande mit Gaben von Gurkensaft wirksam zu begegnen.

Verstopfung, Blähungen, Durchfall:

Genau so wie die Brennessel als Heilpflanze gegen Rheumatismus weit und breit bekannt ist, so hat sie sich auch in der Volksmedizin allgemein wie auch bei der Landbevölkerung in der Umgebung von Warburg noch als vorzügliches Mittel gegen Stoffwechselkrankheiten einen Namen gemacht. Ebenso wie der Tee aus frisch geschnittenen und gedörrten Brennesseln, sollen auch die Wurzeln derselben, wenn man sie, solange sie im Saft stehen, sammelt, einen guten Tee gegen Stoffwechselerkrankungen abgeben. Vielfach wird auch versucht, Bluähungen, die im Volksmund „Gäh" genannt werden, durch Besprechungsformeln zu lindern bzw. zu heilen. In Eissen soll der Spruch: „Boukbiet, ik jage dik, eine reine Jungfrau schawet dik" gegen Bauchpein, gemeint sind Bauchkrämpfe, helfen. Ein anderer Spruch aus Rösebeck gegen Blähungen: Man soll dem Kranken dreimal über den Rücken streichen und dabei sprechen:

Blant, bo Gähe, drob sat,
Dat Blant sik want,
Dat Gähe verschwant.

Als ganz hervorragendes und auch überall in Westfalen und Hessen verbreitetes krampfstillendes und blähungswidriges Mittel gilt die Pfefferminze. Deswegen ist Pfefferminztee in der Volksmedizin bei Unterleibskrämpfen, Blähungen, Koliken, sowie bei Verdauungsschwäche und -beschwerden jederzeit das heilbringende Mittel. Die Pfefferminze enthält vorwiegend ätherisches Öl und Gerbstoff und wird daher bei obigen Krankheiten gebraucht. Ein beliebtes Volksmittel gegen starken Durchfall, gegen die rote Ruhr und gegen Leibschmerzen ist, wie mir Leute aus Elleringhausen erzählten, bei ihnen die Blutwurz (Potentilla Silvestris oder Potentilla Tormentilla). Daher das Volkssprüchlein: „'s mag mer fehle, was mer will, so trink ich halt mei Durmedill". Zu erwähnen wäre noch der Gänserich (Potentilla anserina), als in der Volksheilkunde viel

verwandtes Mittel gegen Durchfall. In Wetterburg wird die Pflanze benutzt, um den Stuhlzwang zu heilen. „Welcher nit zu Stuhl mocht gan und doch alle Zyt gelust hatte also das es die Krankheit werde teneasmon, das ist stedige Gelust han und doch nit zu Stuhl mogen gan, sollen diss Krut seyden in Wyn und das also warm uff den Nabel legen, es hilft an Zweyfel". Ein anderes Rezept, das ich von einer Frau aus Wettesingen mitgeteilt bekam, lautet: Gänserich gesotten in rotem Wein oder altem Bier, reinigt und heilet die alten Schäden, und zeucht alle Hitze heraus, darüber gelegt wie ein Pflaster. Oder: Gänserichkraut in den Schuh gelegt, darauff gangen unnd den Hindern damit gewischt, stillet jeden Bauchfluß, sagt der Bauer in Herbsen. In der heutigen Volksmedizin steht die Verwendung des Faulbaumes (Rhamus Frangula) als Abführmittel im Vordergrund. Und zwar wird z. B. in Faßbeck die grüne Rinde des Baumes abgeschabt, getrocknet, in Bier gekocht und dieser Absud getrunken. Vielfach ist hier im Volke die Ansicht verbreitet, daß die Rinde des Faulbaumes, wenn sie nach oben geschabt wird, ein Brechmittel, wenn nach unten geschabt, ein Abführmittel sei. Für den aus der Rinde des Faulbaumes hergestellten Tee führt man in Rhoden auch die originelle Bezeichnung: „fauler Maulbeerbaumholzrindenschalentee" oder „Pauli-an-die-Korinther-Tee". Schon im 17. und 18. Jahrhundert stand der Faulbaum als volkstümliches Abführmittel in so hohem Ansehen, daß die Ärzte dieser Zeit ihn als „Rhabarbarum plebejorum" bezeichneten und ihn mit den Versen rühmten:

„Faulbaum, der reiniget die böse Feuchtigkeit,
Wer krätzig ist brauch ihn, er stillet solches Leid,
Er treibet ziemlich stark, drumb merke diese Lehr,
Oon Zimmet, Inwer ihn, gebrauchen nimmermehr,
Zwey Qintlein nimmet man der Rinden, treybet frey,
Die Feuchtigkeit, ist recht ein Bauern Arzeney".

Als sehr beliebtes Volksmittel gegen leichtere Durchfälle sind in der Warburger Gegend die Heidelbeeren (Vaccinium Myrtillus) bekannt. Meistens wird die Heidelbeere in Form eines Muses oder in Form des Heidelbeerweines verwandt. In der hiesigen Gegend wird den Beeren, die an Jakobi (25. Juli) gepflückt sind, eine ganz besondere Wirkung zugeschrieben.

ZUSAMMENFASSUNG:

Wenn ich meine Ausführungen, die nur einen Ausschnitt aus der größeren deutschen Volksheilkunde darstellen, zusammenfasse,

so drängt sich uns die Frage auf, wie wir uns als Ärzte zur sogenannten Volksheilkunde stellen sollen. Als man vielfach auch noch in Ärztekreisen im Aderlaß und im Purgieren die wichtigsten und oft alleinigen Mittel für die Gesunderhaltung sah, als man den verheerenden Seuchen fast machtlos gegenüberstand und das massenhafte Säuglingssterben nicht verhindern konnte, als auf der anderen Seite das Volk, unbeschwert durch moderne naturwissenschaftliche Erkenntnisse, naiver und kritikloser jedem Kurpfuscher ins Garn ging, da konnte der Weizen manchen Scharlatans, der alle möglichen Krankheiten durch Geheimmittel, durch dunkle Zaubereien und durch Mißbrau chreligiöser Gefühle des naiv gläubigen Volkes heilen zu können vorgab, üppig ins Kraut schießen.

Unermüdliche Forscherarbeit an deutschen und anderen Universitäten hat inzwischen mit manchem Aberglauben in der gesamten Heilkunde aufgeräumt. Wohl gibt es auch heute noch Kritiker, die diese exakte Forscherarbeit als einseitig bezeichnen; indessen sind die Ergebnisse derselben derart auch für den Laien in die Augen springend, daß jede übertriebene Nörgelei der modernen medizinischen Schule gegenüber lächerlich erscheinen muß. Die Resultate der zellularpathologischen Forschungen eines Virchow sind uns ungemein wertvolles Rüstzeug für den modernen Arzt geworden; darüber hinaus haben Ärzte wie Robert Koch, Behring und viele andere nicht nur theoretisch unser Wissen bereichert, sondern unendlich viel Segen über die Menschheit gebracht. Gewiß hat es auch unter den Nichtärzten hier und da intuitiv begabte Menschen gegeben, die ihr Scherflein beigetragen haben zu der Behandlung von Krankheiten und zur Verhütung frühzeitigen Todes. Mochte es sich dabei um Heilmittel aus der Pflanzenwelt handeln, deren Wirkung rein empirisch und ohne wissenschaftliche Begründung als feststehend angesehen wurde, mochte es sich um Wasserbehandlung, um psychische Einwirkungen besonders von religiöser Seite her, wie ich in meinen Ausführungen öfter andeutete, usw. handeln, immer bestand die Gefahr, daß diese aus dem Volke stammende sogenannte Volksmedizin abglitt in reinen Aberglauben durch kritiklose Diagnosestellung und ebenso kritiklose Anwendung all jener Mittel, wobei der Zufall hier und da das allein rettende Moment gewesen sein mag. Wir Ärzte dürfen wohl mit Recht sagen, daß wir heute alles, was das Volk auf Grund vielleicht von jahrhundertelanger Erfahrung aus der Volksmedizin zur Heilung von Krankheiten benutzte, unvoreingenommen in unseren Heilschatz aufgenommen haben, soweit es wirklich brauchbares Gut ist, daß wir aber um so mehr auch reinem Aberglauben entgegentreten dürfen, der den Siegeslauf modernster naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf dem Gebiete der Heilkunde zu hemmen sich anschicken sollte.

SCHRIFTTUM

Bachmann: Warburger Kreiskalender 1922, 1926.
Clark, K.: Pflanzensäfte in der ärztlichen Praxis.
Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin, Band 1—4. Sammlung Göschen.
Flamm-Kroeber: Die Heilkraft der Pflanzen, ihre Wirkung und Anwendung.
Sartori, P.: Westfälische Volkskunde.
Schauerte, Heinrich: Das Sauerland, Brauchtum des Sauerlandes.
Schirmer, Max: Naturgemäße Heilwege.
Strauß, Eduard: Kräuterhilfe = Krankenheil.
Zimmerer, E. M.: Kräutersegen. Verlag L. Auer, Donauwörth

LEBENSLAUF.

Am 22. Juli 1906 wurde ich als Sohn des Reichsbahnrates Johannes Süss zu Essen geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule zu Warburg kam ich auf das Gymnasium. 1926 erhielt ich auf dem Gymnasium zu Bad Kreuznach das Zeugnis der Reife. Meinen Studien lag ich an den Universitäten zu Freiburg i. Br., Frankfurt a. M., Bonn und Gießen ob. Das medizinische Vorexamen bestand ich an der Universität zu Bonn und das medizinische Staatsexamen an der Universität zu Gießen. Nach dem Vorexamen benutzte ich die Semesterferien zum Famulieren. Infolge finanzieller Schwierigkeiten mußte ich mein Studium für ein Jahr unterbrechen. In dieser Zeit arbeitete ich als Werkstudent in Kreuznacher Betrieben. Nach dem Staatsexamen war ich 6 Monate auf der chirurgisch-gynäkologischen Abteilung der Universitätsfrauenklinik Gießen als Praktikant tätig. Danach auf der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses zu Glogau ebenfalls 6 Monate und anschließend auf der chirurgischen Abteilung als Volontär tätig. Dann war ich ein Jahr als Assistent auf der chirurgischen Abteilung des Elisabeth-Krankenhauses zu Bochum tätig. Seit 1937 vertrat ich fortlaufend Ärzte in den verschiedenen Städten Schlesiens und ab 1938 übernahm ich die Vertretung praktischer Ärzte in Berlin. Kurz vor meiner Niederlassung als praktischer Arzt in Warburg brach der Krieg aus und wurde ich von der K. V. D. als Hilfskassenarzt eingesetzt. Infolge schwerer Erkrankung gegen Ostern 1940 wurde ich von meiner Tätigkeit als Hilfskassenarzt entbunden und nach meiner Genesung im Juni 1940 von der K. V. D. als selbständiger Vertreter in die Praxis meines Schwiegervaters, Herrn Dr. med. Floren, Warburg, eingesetzt.